

Einführung

Bücher und „große“ Bücher.
Warum die Philosophie Leser braucht

Müssen Philosophen eigentlich immer Bücher schreiben? Und dazu noch oft dicke und schwer verständliche Wälzer, bei denen man sich die Zähne ausbeißt und die nur Fachleuten zugänglich sind? Nicht unbedingt. Es geht nämlich auch ohne. In der Geschichte der Philosophie begegnen uns einige Denker, die nie eine Zeile hinterlassen haben und auch nie die Absicht hatten, ein Werk zu schreiben. Schon die Antike bietet uns dafür einige sehr prominente Beispiele. Man denke zum Beispiel an „Diogenes in der Tonne“. Gemeint ist der griechische Philosoph Diogenes aus der kleinasiatischen Stadt Sinope, der später nach Athen zog und sich der Schule der Kyniker anschloss. Die Kyniker waren eine von vielen Philosophenschulen, aber sie hatten doch eine Besonderheit: Sie hatten eine große Abneigung gegen „Theorie“ und legten den Akzent ganz auf die Lebenspraxis. Diogenes war der vielleicht radikalste unter ihnen, denn er lehnte nicht nur jede theoretische Auseinandersetzung, sondern auch jegliche Form der schriftlichen Erörterung ab. Er wollte das, was er dachte, durch seine Lebensführung „darstellen“. Das Leben selbst war für die Kyniker die Bühne, auf der philosophische Fragen zur Entscheidung kamen. Die Lebensführung der Kyniker war asketisch und zuweilen provokativ gegen die Moral- und Lebensvorstellungen der Zeitgenossen gerichtet. Dass Diogenes, wie mitunter kolportiert wird, in einer „Tonne“ – also vermutlich in einem Fass – geschlafen oder „gewohnt“ hat, ist nur ein Beispiel dafür.

Diogenes stand durchaus in einer Tradition philosophischer „Lebenskünstler“. Er war ein Schüler des Philosophen Antisthenes und dieser wiederum hatte sein philosophisches Handwerk bei dem berühmtesten aller nicht-schreibenden Philosophen gelernt: Sokrates nämlich, von dem jeder schon gehört, von dem aber noch niemand etwas gelesen hat. Sokrates ist sicher der berühmteste unter den Philosophen, die kein Werk hinterlassen haben. Im Gegensatz zu Diogenes

war er aber kein sozialer Außenseiter und auch kein Provokateur. Er stand vielmehr mitten im normalen Leben: Er war wie sein Vater ein ausgebildeter Steinmetz und diente im Peloponnesischen Krieg als Soldat, wobei er sich durch außergewöhnliche Tapferkeit auszeichnete. In seinen späteren Lebensjahren verbrachte er die meiste Zeit damit, auf den Plätzen Athens Schüler um sich zu versammeln und mit ihnen Grundfragen der philosophischen Ethik zu diskutieren. Bekanntlich wurde Sokrates aufgrund des Vorwurfs, er habe die Jugend ideologisch verführt, zum Tode durch den Giftbecher verurteilt. Der wahre Grund ist aber wohl der, dass Sokrates zu eng mit den sogenannten „Dreißig Tyrannen“ verbunden war, die Athen nach dem Peloponnesischen Krieg beherrschten. Als die Tyrannen durch die Wiederherstellung der athenischen Demokratie gestürzt wurden, hatte Sokrates bei den neuen Machthabern sehr schlechte Karten.

Sokrates wirkte durch seine Art des Lehrens und durch seine Persönlichkeit. Er war als Rollenmodell des „Weisen“ Vorbild für die Denker der gesamten Antike und fast alle Philosophenschulen beriefen sich auf ihn. Er ist das prominente Beispiel dafür, dass es eine gelebte Philosophie gibt, die ganz auf Bücher verzichtet. Warum also nicht philosophieren und Philosophie leben wie Sokrates? Warum sich also noch mit schwer verdaulichen Büchern befassen?

Natürlich muss man nicht durch die philosophischen Bibliotheken surfen, wenn man Philosophie betreiben will. Aber die Lektüre philosophischer Bücher macht vieles leichter und erspart viele Umwege. In der Welt des 21. Jahrhunderts finden wir nur noch selten philosophische Gurus, die uns auf öffentlichen Plätzen mit philosophischen Themen konfrontieren. Und unsere Lebensformen erlauben es uns auch nicht mehr, uns von sozialen und praktischen Verpflichtungen zu lösen, um uns einem philosophischen Meister anzuschließen.

Bücher dagegen können uns überallhin begleiten. Auch in der digitalisierten Welt wenden wir uns natürlicherweise an Texte, wenn wir uns informieren oder mit einem Thema beschäftigen wollen. Und auch von Diogenes oder Sokrates wüssten wir nichts, wenn Zeitgenossen und nachfolgende Generationen nicht etwas über sie aufgeschrieben hätten. Sokrates zum Beispiel verdankt seine Wirkung und seinen Ruhm der Tatsache, dass der Komödiendichter Aristophanes, der Historiker Xenophon und vor allen der Philosoph Platon über ihn berichtet haben. Vor allem Platon hat sich so sehr mit Sokrates identifiziert, dass er ihn in all seinen Werken auftreten lässt.

Wir sind also froh, dass wir etwas über Sokrates und Diogenes *lesen* können. Nicht nur das: Der weitaus größte Teil der philosophischen Tradition, in der uns das Erbe der wichtigsten Denker überliefert ist, ist eine Tradition der Schriftlichkeit. Die Philosophie braucht Leser, um sich zu verbreiten und öffentliche Wirksamkeit zu entfalten. Wenn wir tiefer in die Philosophie einsteigen wollen, sind es vor allem die Bücher, die uns helfen, uns in der Welt der Philosophie zu orientieren. Das gilt vor allem für die sogenannten „großen Bücher“ der Philosophiegeschichte.

„Große Bücher?“ Die westliche Philosophie hat in ihrer 2500-jährigen Geschichte eine unübersehbare Menge von Schriften hervorgebracht. Was kann also gemeint sein, wenn wir von „großen Büchern“ sprechen? Sind besonders umfangliche, dicke Wälzer gemeint? Sicher nicht: Alle paar Jahre erscheinen umfangliche philosophische Spezialuntersuchungen, die allenfalls von Fachleuten wahrgenommen werden. Oder sind formal vollendete Werke gemeint, die uns ein bis ans Ende durchreflektiertes und literarisch durchkomponiertes philosophisches System präsentieren? Auch das trifft nicht zu. Nehmen wir ein großes und ungeheuer einflussreiches Buch wie die *Metaphysik* des Aristoteles. Es

handelt sich hier in Wahrheit gar nicht um ein für die Öffentlichkeit bestimmtes Werk, noch nicht einmal um ein Buchmanuskript. Die von Aristoteles geschriebenen und veröffentlichten Bücher sind leider alle verloren gegangen. Was als „Werk“ des Aristoteles überliefert wurde, sind überlieferte schriftliche Unterlagen zu Vorlesungen, also für den Vortrag ausgearbeitete Konzepte. Andere große Bücher sind zwar vom Autor veröffentlicht, aber nie als abgeschlossen betrachtet worden. So die berühmten *Essais* des französischen Renaissancephilosophen Michel de Montaigne. Montaigne gilt als der Erfinder des „Essays“, womit er auch ganz wörtlich „Versuche“ meinte – Texte, mit denen kein systematischer Anspruch verbunden war. Sie wurden in einer losen Sammlung zusammengefasst und im Laufe der Zeit nach und nach erweitert: ein unabgeschlossenes Konvolut von Einzeltexten, ein *work in progress* also.

Montaigne hatte nie einen Abschluss seines Werks im Auge. Es gibt aber auch große Bücher mit einem systematischen Anspruch, die entgegen der Absicht des Autors nie fertig geworden sind. Ein Beispiel dafür ist eines der berühmtesten philosophischen Werke des 20. Jahrhunderts, Martin Heideggers *Sein und Zeit*. Nicht alle Leser dieses Buchs wissen, dass es ein Fragment geblieben ist und nur ein Drittel des geplanten Umfangs enthält.

Dass solche unvollendeten Werke als „große“ philosophische Bücher wahrgenommen werden, liegt also nicht an der abgeschlossenen Form oder der systematischen Vollendung. Liegt es an ihrem Status als „Klassiker“, also daran, dass sie die Philosophie einen entscheidenden Schritt vorangebracht haben und deshalb nie veralten? Da kommen wir der Sache schon näher. In der Tat, große Bücher sind immer Klassiker. Sie gehören zum Kanon der westlichen Philosophiegeschichte. Aber leider ist nicht jeder Klassiker ein großes Buch. Nehmen wir zum Beispiel Immanuel Kants *Grundlegung zur*